

abhandlungen und Einzelschriften über ihn erschienen, aber es fehlte eine einheitliche Würdigung seiner ganzen geistesgeschichtlichen Stellung und Bedeutung. Diesem Mangel wurde durch die Verfasserin des vorliegenden Buches abgeholfen. Sie hat sich gründlich in Gräters Lebensarbeit vertieft, die gesamte Literatur über ihn und auch den ganzen handschriftlichen Nachlaß ausgenützt; sein reichhaltiger, in Kopenhagen, Amsterdam, Berlin und Stuttgart befindlicher Briefwechsel war bis jetzt größtenteils unausgewertet. Irmgard Schwarz hat Gräters Lebensgang genau erforscht, sein Verhältnis zur Germanistik durch alle Epochen des Mittelalters, seine volks- und altertumskundlich-kulturgegeschichtlichen Bestrebungen, ferner sein Verhältnis zur nordischen Bewegung und nordischen Forschung in Deutschland gründlich untersucht. Aber seine Bedeutung für die deutsche Volks- und Altertumskunde habe ich mich auch bereits in meinem Aufsatz über die Geschichtsschreibung im württembergischen Franken geäußert. Gräter war auch ein unermüdlicher Vorkämpfer der nordischen Altertumskunde, die er quellenmäßig und eindringend studiert hat; er trat in engste Verbindung mit den Gelehrten der nordischen Länder und war der Hauptforscher der nordischen Mythologie im damaligen Deutschland. Obwohl ursprünglich zu dieser von der Dichtung Klopstocks und seiner Nachahmer geführt, hat er erkannt, daß die von ihm so viel genannten Varden und auch Ossian der germanischen Dichtung fremd sind, freilich die Mythologie der Edden auch allzu rasch für die der Vorfahren des deutschen Volkes gehalten. Die inhaltliche Schrift von Irmgard Schwarz, eine erfreuliche und sehr dankenswerte Leistung, läßt dem verdienten Gelehrten die gebührende Würdigung zuteil werden, ohne ihn irgendwie zu überschätzen.

Karl Weller.

Die Geschichte des Tübinger Stifts, III. Teil, von 1770 bis zur Gegenwart, von D. Dr. Martin Leube, Dekan in Kirchheim (Teck). Stuttgart 1936. Verlag Chr. Scheufele. (5. Sonderheft der Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, herausgegeben von D. Dr. Kauscher, Dekan in Heilbronn.)

Rechtzeitig auf das Jubiläum des Tübinger Stifts ist der Schlußband von Martin Leubes Monographie über diese ehrwürdige theologische Bildungsanstalt erschienen. Damit ist u. a. ein Herzenswunsch des verstorbenen württembergischen Kirchenhistorikers Gustav Bossert erfüllt und ein schönes Stück Tübinger Universitätsgeschichte und schwäbischer Geistesgeschichte abschließend dargestellt mit Stiftsleiß und Stiftsgelehrsamkeit.

Unsere Zeitschrift muß sich beschränken auf die Frage, was das wertvolle Buch für württembergisch Franken Neues bringt. Wir verdanken es dem altwürttembergischen Verfasser nicht, daß er Seite 219 den Spottvers anführt, mit welchem der schwäbische Stiftsdünkel ums Jahr 1810 die neuen fränkischen Kommilitonen begrüßte:

Nos sunt Hohenlohi, qui sacram theologiam
in hoc stipendio frustra studere volunt.

Ein Grund dieser Abneigung war jedenfalls die durch Hinzutritt neuwürttembergischer Theologen im Stift entstandene Raumnot (S. 180). Der sich abschließende Kastengeist des engen altwürttembergischen Kulturkreises hat gewiß auch mitgewirkt. Aufhorchend lesen wir Seite 219 den Satz: „Die Repetenten beklagten sich nicht nur über die mangelnde Wissenschaftlichkeit, sondern auch über den anmaßenden Ton dieser Neuanfömmlinge.“

Es gibt eine ganze Literatur über den fränkischen Volkscharakter im Unterschied vom schwäbischen, und das allgemeine Urteil in Geschichte und Gegenwart geht dahin, daß der Franke nicht durch Anmaßung, sondern durch das gerade Gegenteil, Höflichkeit, Bescheidenheit, Zurückhaltung, gute Umgangsformen sich auszeichnet.

Angeichts der unreundlichen Aufnahme der fränkischen Theologen durch ihre schwäbischen Stiftskommilitonen am Anfang des 19. Jahrhunderts wundert es uns nicht, wenn sich schon 1813 auf der Stiftsstube Elysium ein Kränzchen von Hohenlohern und (wohl gleichfalls scheel angesehenen) Almern findet, und wenn ein aus Niederstetten gebürtiger stud. theol. Franz die Landsmannschaft Hohelohia gründet (Farben: Blau-Weiß-Gelb) (S. 220).

Was den Vorwurf mangelnder Wissenschaftlichkeit gegen die Stifftler aus dem Frankenland betrifft, so darf daran erinnert werden, daß die Reichsstadt Schwäb.

Hall und die hohenlohische Residenzstadt S h r i n g e n ausgezeichnete Gymnasien hatten, welche bekanntlich nach der Einverleibung in Württemberg durch König Friedrich rücksichtslos aufgehoben wurden.

Diese bis zur Mediatisierung blühenden fränkischen höheren Schulen konnten sich mit den Leistungen der altwürttembergischen Seminare und Gymnasien sicherlich messen. Aber was aus Hohenlohe kam, erschien dem schwäbischen „Geist“ nur allzu leicht als minderwertig (vgl. Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg, 1840, S. 48 ff.; 1841, S. 95 ff.).

Die Witwe des 1831 verstorbenen S h r i n g e r Stiftspredigers Christian Weizsäcker mußte erst nach Aufhebung des hohenlohischen Landesgymnasiums in S h r i n g e n für ihre hochbegabten Söhne Karl und Julius, die später so berühmten Historiker, um Aufnahme in Seminar und Stift bitten aus wirtschaftlicher Bedrängnis in Folge der Gewaltmaßregeln des brutalen neuen Landesherrn. Und wenn dieser den erbetenen Gnadenakt vollzog, so waren die altwürttembergischen Klosterkirchen nicht nur der gebende, sondern auch der empfangende Teil.

Karl Weizsäcker, über den D. Leube das grundsätzliche Urteil Heyds anführt: „glatter Hoftheologe, weswegen er auch die Pfarrei Billingsbach sehr bald mit der Hofkaplanei zu Stuttgart vertauschte“ (S. 307), hat wie sein Bruder Julius dem Seminar und dem Stift Ehre gemacht und zur Zierde gereicht. Karl Weizsäcker bestand von S h r i n g e n aus das Landesexamen als dritter, löste als primus seiner Promotion am Schluß seiner Studienzeit drei Preisaufgaben auf einmal, eine wissenschaftliche und zwei praktische, war dann allerdings nur 3 Jahre, von 1848 bis 1851, Pfarrer in der fränkischen Gemeinde Billingsbach, verstand sich aber trefflich mit seinen hohenlohischen Landsleuten und war nie ein „glatter Hoftheologe“, sondern zeit lebens mit seinen Billingsbacher Pfarrkindern verbunden durch die gemeinsame Sprache und Stammesart, unter den vorgeschlagenen Kandidaten für die Hofkaplanei (2. Hofpredigerstelle) 1851 der dritte, trotzdem von König Wilhelm I. nach Stuttgart berufen. Wenn nun schon in Leubes schönem Buche Heyds schiefes Urteil über Karl Weizsäcker steht, so muß unsere Zeitschrift, aus fränkischem Blut und Boden genährt, für diesen bedeutendsten, aus Hohenlohe gebürtigen Theologen und Kirchenmann des 19. Jahrhunderts ritterlich eintreten.

Aber Karl Weizsäcker vergleiche das heute noch prächtig zu lesende Fest zur Christlichen Welt, Nr. 45, Tübingen, Mohr, 1900: Zur Erinnerung an Karl Weizsäcker, von D. Alfred Hegler, und zuletzt Hesselmeier in der Besonderen Beilage zum Staatsanzeiger, 1932, Nr. 7.

Unter den 400 Söhnen des Stifts hat Leube Seite 390 Karl und Julius Weizsäcker erwähnt, Seite 388 als Freund Eduard Mörikes den späteren Ernsbacher Pfarrer Ludwig Amandus Bauer, primus seiner Promotion, fränkischen Pfarrersohn, einen der begabtesten und liebenswürdigsten Hohenloher Theologen des 19. Jahrhunderts, Zierde des Seminars Blaubeuren und des Tübinger Stifts, zu früh gestorben 1846.

Seite 388 ist aus Mörikes Freundeskreis auch mit Ehren genannt Wilhelm Hartlaub, Pfarrer in den fränkischen Gemeinden Wermuthshausen und Stöckenturg, genialer Klavierkünstler, gestorben 1885. In seiner abschließenden Betrachtung sagt Leube Seite 368, das Stift habe seinen erheblichen Beitrag zur inneren Angliederung der neuwürttembergischen Gebiete gegeben. Es ist verständlich, daß der Verfasser, der mit seiner dreibändigen Stiftsgeschichte ein Lebenswerk glücklich vollendet hat, von Altwürttemberg aus die Dinge so sieht. Wir freuen uns mit ihm seiner fleißigen und gelehrten Arbeit, müssen aber im Blick auf den oben erwähnten Spottvers und auf das absprechende Urteil der Repetenten über die Stiffler aus Neuwürttemberg doch sagen: Das württembergische Frankenland hat seit Anfang des 19. Jahrhunderts aus dem eigenen Blut und Boden junge Theologen in großer Anzahl hervorgebracht, die den schwäbischen, doch etwas engen und selbstgenügsamen Anstaltsgeist der Seminare und des Stifts wertvoll ergänzt und bereichert haben mit ihrer eigenwüchsigen, weltoffenen, heiteren, lebensstüchtigen Stammesart. Wenn aus dem Tübinger Stift nun seit Jahren die Theologie Karl Barths auch in unsere fränkischen Gemeinden hineingetragen wird, so verstehen und teilen wir die Sorge, die kürzlich im Literarischen Klub zu Stuttgart bei dem Bericht Anna Schiebers über das Stiftsjubiläum ein Redner aussprach, nämlich daß Theologie und Kirche dem Geistesleben unseres Volkes fremd werden. E. Teufel.